

Zum Thema Lesen V

Der vierten kleinen Auswahl „Zum Thema Lesen“¹ folgt eine fünfte, mit sechs Büchern, die sich auch diesmal auf ganz unterschiedliche Weise mit dem Lesen auseinandersetzen.

■ **Wolf, Maryanne: Das lesende Gehirn: wie der Mensch zum Lesen kam – und was es in unseren Köpfen bewirkt.**

Heidelberg: Spektrum Akademischer Verl., 2009. XVIII, 349 S. ISBN 978-3-8274-2122-7 Euro 26,95

■ **Paxmann, Christine; Johannes Thiele: Wie man Kinder zum Lesen bringt.**

München; Wien: Thiele Verl., 2010. 142 S. ISBN 978-3-85179-125-9 Euro 12,00

■ **Rittelmeyer, Christian: Was sollen Kinder lesen: Kriterien, Beispiele, Empfehlungen.**

Stuttgart: Verl. W. Kohlhammer, 2009. 195 S. ISBN 978-3-17-020618-2 Euro 19,90

■ **Vorurteile in der Kinder- und Jugendliteratur / Hrsg. Wolfgang Benz.**

Berlin: Metropol Verl., 2010. 245 S. (Positionen. Perspektiven. Diagnosen; 5) ISBN 978-3-940938-75-6 Euro 19,00

■ **Bonnet, Jacques: Meine vielseitigen Geliebten: Bekenntnisse eines Bibliomanen.**

München: Droemer, 2009. 155 S. ISBN 978-3-426-27516-0 Euro 14,95

■ **Die lesende Frau / Hrsg. Gabriela Signori.**

Wiesbaden: Harrassowitz Verl. In Kommission, 2009. 475 S. (Wolfenbütteler Forschungen; 121) ISBN 978-3-447-06007-3 Euro 98,00

Sünje Prühlen hat in dem in diesem Heft besprochenen Tagungsband *Sammler und Bibliotheken im Wandel der Zeiten* auf Seite 11 folgendes vermerkt: „Ich möchte an dieser Stelle meinen Eltern danken, die während meiner Kindheit nie gedacht hätten, dass ich mich näher mit Büchern und Bibliotheken beschäftigen würde. Sie haben mir tapfer Bücher geschenkt – vermutlich in der stillen Hoffnung, dass es eines Tages in meinem Kopf Klick machen und ich die un-



endliche Welt der Bücher entdecken würde. Anderen Eltern sei mein Beispiel ein Zeichen der Hoffnung!“ Dies ist eine Methode, Kinder an das Lesen heranzuführen. Das Thema ist aber viel komplexer, wie die Direktorin des Center for Reading and Language Research an der Tufts University in Boston, die Neurowissenschaftlerin, Legasthenieforscherin und Spezialisten für kindliche Gehirnentwicklung **Maryanne Wolf** in *Das lesende Gehirn* zu berichten weiß. „Wir wurden nicht als Leseratten geboren. Die Menschen erfanden das Lesen erst vor ein paar tausend Jahren. Und mit dieser Erfindung setzten wir eine Umstrukturierung unseres Gehirns in Gang, die uns ihrerseits zuvor ungekannte Denkweisen eröffnete, was wiederum die geistige Evolution unserer Spezies in neue Bahnen lenkte.“ (S. 3) Anders als beim Sehen und Sprechen gibt es nach Wolf keine Gene, die die Entwicklung des Lesens befohlen hätten.

Die Autorin erzählt sehr anschaulich die Geschichte des lesenden Gehirns vor dem Hintergrund unserer geistigen Evolution:

Wie das Gehirn lesen lernte (Teil I) – Wie das Gehirn eines einzelnen Menschen lesen lernt (Teil II) – Wenn das Gehirn nicht lesen lernen kann (Teil III). Sie fasst dies so zusammen: „Zu Beginn des Buches wollen wir die Schönheit, Vielgestaltigkeit und Wandlungsfähigkeit der Ursprünge des Schreibens feiern. Danach betrachten wir die dramatischen Umstrukturierungen, die die Entwicklung des lesenden Gehirns begleiten, und die mannigfaltigen Lernstrategien, die dorthin führen. Zum Schluss stellen wir uns einigen schwierigen Fragen über Vorzüge und Gefahren dessen, was die Zukunft bringt.“ (S. IX) Sie vergisst dabei nicht, sich mit den Rätseln der Legasthenie zu beschäftigen und der Frage nachzugehen, was in Menschen vorgeht, die an der Lese-Recht-schreib-Schwäche leiden und gegen sie ankämpfen und wie sich die Umgebung Legasthenikern gegenüber verhält.

Maryanne Wolf greift einen Gedanken von Marcel Proust auf, nach dem das eigentliche Lesen erst beginnt, wenn wir den Text zur Projektionsfläche eigener Gedanken



machen. Sie nennt das „deep reading“. Der Originaltitel „Proust an the squid“ kommt dem Anliegen prosaisch wesentlich näher: Proust steht für die fiktiven Welten, die das Lesen öffnet, der Tintenfisch für die Hirnforschung, da dieser in früheren Jahrhunderten mit seinen langen Nervenfasern als Modellorganismus galt.

Was das digitale Lesen angeht, so kann man die Gedanken der Autorin so zusammenfassen: Sie warnt vor den Gefahren des digitalen Lesens, weil das Internet sehr verführerisch ist, insbesondere für Kinder. Es spricht deren Aufmerksamkeitsspanne an, es verführt bei den kurzen Aufmerksamkeitsphasen zur unkonzentrierten Suche nach Informationen, es treibt zur immer schnelleren Suche nach Informationen, es gibt das Gefühl, immer weiter suchen zu müssen („Powerbrowser“). Das sind aber auch die Qualitäten des Internets. So fordert sie, dass der Mensch den Umgang mit dem Internet lernen muss, dann erst kann er es richtig nutzen.

Bei aller Euphorie für moderne Informations- und Kommunikationstechnologien darf neben diesem „scannenden Lesen“ das „deep reading“, das vertiefte Lesen, nicht vergessen werden, und so ist das ganze Buch ein Plädoyer für das Erlernen und die Pflege des vertieften Lesens, also das Eindringen, das Einfühlen und die Analyse. Erst diese langen, konzentrierten Zeitabschnitte schaffen die Voraussetzung für das Erlernen von Zusammenhängen und für neue Ideen. Fazit: Es ist das erste Buch, das Maryanne Wolf für die Allgemeinheit geschrieben hat, und herausgekommen ist ein Meisterwerk populärwissenschaftlicher Literatur, ein Handbuch zur Förderung der Lesefähigkeiten. Da sich die Autorin mit dem Schreiben und dem Lesen über die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen hinaus beschäftigt, wendet sie sich in erster Linie an Eltern, Lehrer, Bibliothekare, Psychologen und Therapeuten.

Arg strapazierte Sätze wie „Kinder müssen lesen“ oder „Mein Kind liest nicht“ sind für die Herausgeberin der Zeitschrift für Kinder- und Jugendmedien „Eselohr“ **Christine Paxmann** und den Verleger **Johannes Thiele** der Ausgangspunkt, ihre Ideen in dem Buch *Wie man Kinder zum Lesen bringt*, kundzutun – Kinder, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts immer mehr durch immer neuere Formen von Informations- und Kommunikationstechnologien vom Lesen abgelenkt werden und ihre Zeit immer häufiger vor Computern, Spielekonsolen und Fernsehgeräten verbringen.

Die Autoren wissen, dass das Lesen von Büchern „in dieser digital sich immer schneller drehenden Welt und im Kampf um Aufmerksamkeit, um die raren und kostbaren

Zeitkontingente“ (S. 23-24) es am schwersten hat. Gerade deshalb gilt es, die richtigen Methoden zu finden, den Kindern das Lesen beizubringen.

Die Autoren wehren sich gegen das Muss Lesen zu lernen, gegen Formulierungen wie, dass Lesen den Kindern den Zugang zu einer unverzichtbaren Schlüsselqualifikation der modernen Wissensgesellschaft ermögliche, gegen die Vorbildwirkung der Kindertagesstätten und Schulen und damit der Erzieher und Lehrer beim Lesenlernen. Sie setzen auf das Lesen als „Schlüssel zur Fantasie“ (S. 7), auf die Fähigkeiten, Kinder süchtig zu machen nach dem Stoff, aus dem Träume sind, auf die Familie, in der die Basis für die Liebe zum Buch und zum Lesen gelegt wird, damit auf die engagierte und ideenreiche Leseförderung in der Familie, und nicht im Kindergarten und schon gar nicht mehr in der Schule: Erst Vorlesen, dann Mitlesen, dann Lesenlassen.

Viele Sätze sind zu finden wie

„Wir Buchliebhaber werden uns nicht auf die schöne Insel der Bibliophilie zurückziehen können; wir werden uns darüber klar werden müssen, mit welcher sinnlicher Erfahrung unsere Kinder aufwachsen.“ (S. 20)
 „Allzu oft geschieht es, dass wir Bücher zu den Kindern bringen, selten aber Kinder zu den Büchern.“ (S. 107)

„Kinder brauchen das Gefühl, dass Lesen nicht Heimliches, Privates ist, das andere nicht interessiert, sondern etwas Anerkanntes. Kinder, die Erwachsene in ihrem unmittelbaren Umfeld nie mit einem Buch in der Hand erleben, werden das Gefühl haben, dass Lesen nicht ganz so wichtig ist wie andere Dinge.“ (S. 60)

Dazu gibt es viele Tipps (u.a. Was fasziniert mein Kind? – Dafür bist Du doch zu groß, dafür bist Du noch zu klein – Wie kommt das Buch zum Kind und das Kind zum Buch) und Empfehlungen (u.a. Die Klassikerfalle – Geniale Dauerbrenner – Der Schmerz der Schullektüre).

Fazit: Ein kurzer Spaziergang, ein Weckruf, in übersichtlichen Kapiteln, mit vielen, auch überraschenden Anregungen zum Lesen, im Duodezformat, in Leinen gebunden, mit Schutzumschlag versehen und mit Kopien historischer Druckgraphiken zum Thema ausgestattet. Für Eltern und Lehrer sehr zu empfehlen, auch bestens zum Verschenken geeignet.

Wir bleiben bei dem Thema und stellen mit **Christian Rittelmeyer**, der an der Göttinger Universität Theorie und Geschichte der Pädagogik, pädagogische Anthropologie und Entwicklungspsychologie des Kindesalters lehrt, die Frage *Was sollen Kinder lesen*. Das ist eine zentrale Frage der Lese- und Kinderbuchforschung, schon

quantitativ: Jährlich erscheinen im deutschsprachigen Raum etwa 5.000 Kinder- und Jugendbücher, und dies immer mehr unter ökonomischen Imperativen, in unseliger Verquickung mit der Vermarktung eigentlich buchfremder Produkte von Accessoires bis zu CDs und Filmen. Die Betroffenen stehen vor der fast unlösbaren Aufgabe, eine Auswahl zu treffen, ihnen fehlte eine kompakte Übersicht über pädagogische Bewertungskriterien. Diese stellt nun Rittelmeyer für die vier- bis vierzehnjährige Kinder vor. Die drei Kapitel beinhalten

- die pädagogische Beurteilung von Texten – fünf Beispiele, wie man Märchen interpretieren kann

- neun Qualitätskriterien der Kinderliteratur – Der Bezug auf kindliche Bedürfnisse. Das Vertrauen in die Welt und das Zutrauen im Hinblick auf das Wecken eigener Fähigkeiten. Die Förderung der inneren Anteilnahme und die Meidung suggestiver Erzählformen. Keine Vermittlung stereotyper Weltansichten, dafür Förderung moralischer Orientierung. Lebensweltbezug. Eine der Sache angemessene Sprache. Symbolische Prägnanz. Sprachliche Qualität. Förderung der Phantasie

- die pädagogische Beurteilung von Kinderbuch-Illustrationen – Die Interpretationsbeispiele sind: Tendenzen der Menschendarstellungen, Tierbilder in Kinderbüchern und Comics sowie die bildliche Darstellung geistiger Wesen.

Der Autor ließ sich nicht vom Gedanken unstrittiger und endgültiger Kriterienkataloge leiten, sondern verfolgte die Absicht, das eigene Nachdenken und Bewusstsein anzuregen – „die in diesem Prozess entstehenden persönlichen Gesichtspunkte der Leserinnen und Leser können sich durchaus in ganz andere Richtungen bewegen“ (S. 15). Nicht oder nur am Rand behandelt der Autor u.a. die Definition des Begriffes „anspruchsvolle Kinderliteratur“, die Formulierung spezifischer theoretischer Perspektiven auf die Kinderliteratur, die systematische Darstellung verschiedener Formen, Gattungen oder Typen der Kinderliteratur einschließlich ihrer historischen Entwicklung sowie die Erforschung des Leseverhaltens, der Bildlektüre und der Lesekompetenz von Kindern. Diese Konzentration auf die wesentlichen pädagogischen Bewertungskriterien der Kinderliteratur kommt der Veröffentlichung sehr zugute.

Fazit: Rittelmeyer verdeutlicht in methodischer und inhaltlicher Hinsicht verschiedene Möglichkeiten, sich mit dem Buchangebot für Kinder „kritisch und begründet auseinander zu setzen“ (S. 15). Dem Autor geht es sowohl um die literarische Qualität als auch um die Qualität der Illustrationen. Sein Ziel ist der vernünftige Umgang

mit den Kinderbüchern. Seine Kriterien, Beispiele und Empfehlungen sind eine ausgezeichnete Hilfe für Pädagogen, Literaturwissenschaftler, Autoren, Illustratoren, Verleger, Buchhändler, Eltern, und Bibliothekare.

Eine interessante Ergänzung zu Rittelmeyer stellt das Buch *Vorurteile in der Kinder- und Jugendliteratur* in der Herausgabe von **Wolfgang Benz** dar. Eine interdisziplinäre Tagung des Zentrums für Antisemitismusforschung im Dezember 2009 beschäftigte sich mit Aspekten von Rassismus und Antisemitismus sowie von Ressentiments gegen Muslime, Sinti und Roma, Homosexuelle und andere Minderheiten in Kinder- und Jugendbüchern.

Dem einführenden Vortrag von Herausgeber Wolfgang Benz unter dem Titel „Von ausgrenzender Propaganda zur missglückten Zuwendung: Feindbilder und Vorurteile im Lesestoff junger Menschen“ folgen 12 Beiträge mit für viele Leser sicherlich überraschenden Ergebnissen. Themen waren

- Das Genre Märchen mit drei Beispielen: Der Topos des Fremden in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, der Erkenntniswert von Märchen gegenüber inneren und familiären Konflikten sowie die Instrumentalisierung deutscher und orientalischer Märchenbeschreibungen zur Erzeugung von Rassebewusstsein am Beispiel von Rudolf Wiggers' „Rassebüchlein für die Jugend“ 1936
- Kolonialrassismus und weiße Dominanz in der Pippi-Langstrumpf-Trilogie (1949-1951) von Astrid Lindgren
- Der Orient und das Orientale in den sechs Orientbänden von Karl May am Beispiel der beiden Hauptfiguren Kara Ben Nemsi und Hadschi Halef Omar unter besonderer Berücksichtigung der Klischees über die beiden Religionen Islam und Christentum
- Der Zigeuner und die Zigeunerin als populäres Klischee im Comic
- Die Demagogie in dem Buch „Mutter erzähl von Adolf Hitler!“ (1939) der Ärztin Johanna Haarer, einer Missionarin nationalsozialistischer Ideologie und speziell des Führerkultes
- Bebilderte Kinderbücher als Schullektüren zum Nationalsozialismus und zum Holocaust
- Die Bücher „Damals war es Friedrich“ von Hans Peter Richter (1961) und „Der junge im gestreiften Pyjama“ von John Boyne (2006) im Dienste der Aufklärung über den Nationalsozialismus und den Holocaust, die sich leider als Festigung von Stereotypen und Klischees erweisen
- Die Darstellung der Homosexualität in deutschen Jugendbüchern mit Erscheinungsjahren 1990 bis 2006

■ Stereotype „Judenbilder“ in der Kinder- und Jugendliteratur der DDR.

Fazit: Rassistische Stereotype waren in der Kinder- und Jugendliteratur vom 19. Jahrhundert bis in die Zeit des Nationalsozialismus üblich, aber dass Vorurteile gegen Minderheiten und Fremde auch heute noch, oft nicht auf den ersten Blick erkennbar, in Schullektüren, Kinder- und Jugendbüchern und Comics gepflegt und millionenfach verbreitet werden, überrascht doch. Deshalb ist diese wertvolle Sammlung von Beiträgen zur Kinder- und Jugendliteratur eine wichtige Lektüre für Pädagogen, Psychoanalytiker, Sozialwissenschaftler, Literaturwissenschaftler, Eltern, Buchhändler und Bibliothekare.

Wir haben schon mehrfach Bücher über Bibliophilie und Bibliomanie vorgestellt, so von Alberto Manguel sowohl das „Tagebuch eines Lesers“², das er anlässlich seines Umzugs in ein Landhaus schrieb, als auch „Die Bibliothek bei Nacht“³, in der er seine Sicht auf die Geschichte der Bibliothek schildert, jenes wunderbar verrückten Ortes, der mit seiner labyrinthischen Logik verführe und in dem sich die Bücher befinden, die „schon seit langem auch Werkzeuge der Weissagung gewesen“ seien. Hierher gehört auch von Umberto Eco „Die Kunst des Bücherliebens“⁴, 12 Essays aus den Jahren 1988 bis 2004, die dem Bibliophilen eine geistreiche Unterhaltung bescheren. Nun gibt es von **Jacques Bonnet** *Meine vielseitigen Geliebten* mit dem Untertitel *Bekenntnisse eines Bibliomanen*. Bonnet, Herausgeber, Lektor, Redakteur, Verleger und Autor, teilt seine Wohnung mit einer „Bibliothek von monströsen Ausmaßen, die mehrere Zehntausend Bände zählt“ (S. 15), und „eine Bibliothek ist das, was dem irdischen Paradies am nächsten kommt“ (S. 20), „im übrigen ähnelt keine ernstzunehmende Bibliothek einer anderen, keine besitzt je dieselbe Persönlichkeit“ (S. 39). Aber das Paradies ist nicht vollständig, denn Bonnet weiß nicht so recht, wie er seine Geliebten unterbringen und ordnen soll und wie er es schafft, einen Großteil seiner Bücher zu lesen („Ich verschlang alles ohne Unterschied, was gedruckt war, auch wenn ich nichts davon behielt außer der Gewöhnung ans Lesen, die nur noch kanalisiert werden musste.“ S. 25).

Als Beispiele seiner Bekenntnisse seien genannt eine Einführung in die Leiden und das Leben eines Bibliophilen (Kapitel 1), eine Geschichte der Bibliomanien grandios erzählt in wunderbaren Beispielen (Kapitel 2: Bibliomanien – man achte auf den Plural!), Gedanken zum Ordnen und Sortieren der Bücher mit Lösungen für Bibliophile (Kapitel 3, vielleicht ein bisschen zu lang und zu trocken), die Praxis des Lesens auch mit

neuen neurowissenschaftlichen Erkenntnissen im Sinne von Maryanne Wolf (Kapitel 4) sowie Bibliophilie am Beispiel der Kunstbücher (Kapitel 6: „Die Bibliothek meines Arbeitszimmers ist ganz der Kunstgeschichte gewidmet“ S. 87).

Fazit: Ein idealer Lesestoff für Bibliophile und Bibliomane, brillant geschrieben, die Verwandtschaft mit Borges und Manguel ist sofort zu erkennen, auch die Beziehungen zu Domínguez und Bayard⁵, denn Bonnet laboriert an ähnlichen Symptomen. Im handlichen Format, mit sehr schön gestalteten Schutzumschlag und auf leicht getöntem Papier gedruckt, ist es auch bestens zum Verschenken geeignet.

Nach der Leichtigkeit des Seins nun zu den Ergebnissen einer Tagung zum Thema *Die lesende Frau* in der Herausgabe von **Gabriela Signori**. Vom 22. bis zum 24. Februar 2006 fand im Bibelsaal der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel ein Arbeitsgespräch über *Die lesende Frau: Traditionen, Projektionen, Metaphern im fächer- und epochenübergreifenden Vergleich* von der Antike bis ins 20. Jahrhundert hinein statt.⁶ Die Leiterin der Tagung, Gabriela Signori, der wir übrigens u.a. auch die Bücher „Das 13. Jahrhundert“ und „Wunder“⁷ verdanken, stellt in einer Einführung die wichtigsten Etappen der Geschichte des Lesens in den letzten vierzig Jahren unter besonderer Berücksichtigung der lesenden Frau vor. Von den 16 Referaten werden in dem Band in vier Teilen (Antike – Mittelalter – Frühe Neuzeit – Neuzeit) 13 abgedruckt⁸, hinzugefügt wurden zwei Beiträge.

Bilder lesender und schreibender Frauen im Hellenismus als Ausdruck der in hellenistischen Städten ausgeprägten Lesekultur seit dem 3. Jahrhundert v. Chr. (Johanna Fabricius) sowie lesende Frauen im antiken Rom, eine Übersicht über die Bilder des Lesens im antiken Rom prägen die Untersuchungen zur Antike (Christine Kunst).

Das Mittelalter ist mit sechs Beiträgen der umfassendste Teil. Untersucht werden u.a. die Verbindung zwischen Religion und Lesenden (Katrinetta Bodarwé sowie Klaus Schreiner), Lesekult und Leseskepsis in den Frauengemeinschaften der spätmittelalterlichen Frömmigkeitsbewegung Devotio moderna (Anne Bollmann) sowie Frauenbibliotheken im 16. Jahrhundert am Beispiel der Bibliothek von Margarete von Österreich (Dagmar Eichberger).

Die Frühe Neuzeit ist mit zwei Beiträgen vertreten: Die Positionierung gelehrter Frauen um 1800 am Beispiel von Sophie LaRoche (Antje Flüchter) und weibliche Schreib- und Lesepraktiken in der deutschsprachigen Schweiz vom 18. zum 19. Jahrhundert (Alfred Messerli).



Von den fünf Beiträgen zur Neuzeit seien genannt die Untersuchungen zur Lese- geschichte von Mädchen und Frauen im viktorianischen England anhand von Autobiographien (Gabriele Müller-Oberhäuser), zum Thema Frau und Lektüre in der Karikatur, einer in der Geschichte des Lesens missachteten Quelle (Fritz Nies: „Gezeigt hat sich wohl der historische Wert von Karikaturen zur Entwicklung lesehistorischer Hypothesen“ S. 394) sowie zur lesenden Frau als Exlibris-Motiv von 1900 bis 1945 (Elke Schutt-Kehm).

Fazit: Mit diesem disziplinenübergreifenden Erfahrungsaustausch über die lesende Frau haben die Organisatoren und Teilnehmer der Tagung Neuland betreten. Die Beiträge zeigen an markanten Beispielen die zwei getrennten Lesewelten der Frauen und der Männer, sie zeigen den Normenverstoß, den lesende Frauen in vielen Epochen begangen haben.

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier

Ostendorfstraße 50

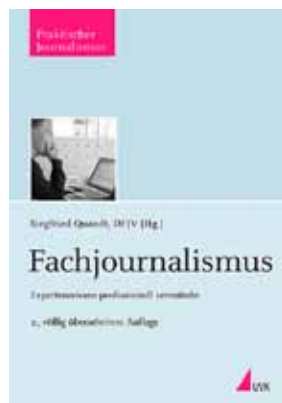
12557 Berlin

dieter.schmidmaier@schmidma.com

- Die erste Auswahl findet sich in B.I.T.online 9 (2006) 4, S. 369-370, die zweite 10 (2007) 4, S. 387-388, die dritte 11 (2008) 4, S. 477-479, die vierte 12 (2009) 4, S. 464-466.
- Manguel, Alberto: Tagebuch eines Lesers. Frankfurt am Main, 2005. 231 S. (Rezension in: B.I.T.online 9 (2006) 4, S. 370.)
- Manguel, Alberto: Die Bibliothek bei Nacht. Frankfurt am Main, 2007. 400 S. (Rezension in: B.I.T.online 11 (2008) 4, S. 479-480.)
- Eco, Umberto: Die Kunst des Bücherliebens. München, 2009. 194 S. (Rezension in: B.I.T.online 12 (2009) 4, S. 464-465.)
- Von ihm ist hier besprochen worden seine Apologie des Nichtlesens, eine geistreiche und kluge Provokation: Bayard, Pierre: Wie man über Bücher spricht, die man nicht gelesen hat. München, 2007. 220 S. (Rezension in: B.I.T.online 10 (2007) 4, S. 387-388.)
- Diese und andere Informationen zur Tagung finden sich nur unter <http://www.h-net.org/reviews>
- Das 13. Jahrhundert: eine Einführung in die Geschichte des spätmittelalterlichen Europas. Stuttgart, 2007. 202 S. – Wunder: eine historische Einführung. Frankfurt a.M., 2007. 200 S.
- Es fehlen Thomas Lentens stellt in „Gebetbücher in Frauenhänden“, drei verschiedene Arten spätmittelalterlicher Gebetbücher vor, Birgit Klein „Ze`ena ure`ena“, eine Anthologie der wichtigsten religiösen Literatur seit der Antike, auf Jiddisch zusammengestellt um 1600 und bis ins 20. Jahrhundert in mehr als 200 Ausgaben gedruckt sowie Karin Schmid-Kohberg mit „Repräsentationen gelehrter Frauen in Frauenzimmerlexika des 17. und 18. Jahrhunderts“.

Bücher zum (professionellen) Schreiben

Richtiges Verfassen von Texten ist eine Kunst, die nicht umsonst auch im Mittelpunkt eines eigenen Berufes steht – dem des Journalisten. Sachgerechtes Verfassen von Texten allerdings ist nicht nur Sache der Profis, sondern zunehmend auch vieler Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit, von Web 2.0-Software, von Anleitungen und anderem immer mehr in die Situation kommen, Texte sachgerecht für unterschiedliche Anlässe und Zielgruppen zu erstellen. Noch – so meine Beobachtung – stehen oft die technischen Fähigkeiten (neudeutsch „skills“ genannt) im Vordergrund der Anforderungen, jedoch ist es unabdingbar, je mehr und öfter man in die Lage des Schreibens kommt, sich mit den Anforderungen und den Lösungsmöglichkeiten für das Schreiben selbst und unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen auseinanderzusetzen. Die im Folgenden aufgeführten Bücher könnten hierfür Hilfestellung bieten.



■ **Fachjournalismus: Expertenwissen professionell vermitteln / Siegfried Quandt;**

Deutscher Fachjournalismus-Verband (Hrsg.) – 2., völlig überarb. Aufl. – Konstanz: Universitätsverl. Konstanz, 2010. – 304 S. (Praktischer Journalismus ; 58) 978-3-86764-139-5

Dieses Sammelwerk führt in das Berufsfeld der Fachjournalisten ein. Nach einem ersten Grundlagenteil wird im zweiten Teil auf einzelne Berufsfelder (Wirtschaft, Zeitgeschichte, Sport und Bauwesen) eingegangen. Der dritte Teil behandelt dann „Allgemeine Aspekte des Fachjournalismus“ und ist mit Beiträgen wie z.B. „Bearbeitung von Fachbeiträgen für Multimedia, Intra- und Internet“, „Online Content Syndication“, „Fachjournalismus und Marketing“ sowie „Medienrecht für Fachjournalisten“ jener Teil des Buches, der unter dem Aspekt dieser Sammelbesprechung vor allem interessiert. Al-

lerdings zeigt sich bei der Lektüre beispielsweise der Beiträge, die Medienrecht und Marketing behandeln sehr schnell, dass sie wirklich sehr eng auf die Bedürfnisse von Journalisten abgestimmt sind und andere Aspekte behandeln, als das Medienrecht für Bibliothekare oder das Marketing in Bibliotheken. „Knüppeldick brauchbar“ ist lediglich der Beitrag zur „Bearbeitung von Fachbeiträgen ...“, da es sich hier um die medien- und zielgruppengerechte Bearbeitung von Texten handelt, die meist bereits vorliegen, aber passgenau gemacht werden müssen. Wer weiß, dass Homepage- und Newslettergestaltung ebenso wie das Webpublishing insgesamt oft von Personen verantwortet wird, die von Gestaltung und Zielgruppenorientierung wenig Ahnung haben und lieber ihre eigenen Gestaltungsvorstellungen verwirklichen, der wird die erste Zwischenüberschrift „Grundregel: Zielgruppe im Auge behalten“ ebenso bejahren wie die folgenden: „Informationen aufbrechen!“, „Texte gliedern“, „Lange Artikel zum Druck anbieten“ und „Teaser – das Mittel zur Interaktion“. Der achteitige Artikel gibt in aller Kürze einen Überblick in die Gestaltungsprinzipien von Webseiten, die am Bildschirm gelesen werden (müssen) und am Schluss des Beitrags werden in einem Kasten weitere Layouttipps gegeben. Erwartet hätte man in diesem Buch und diesem Teil aber im Allgemeinen ein Kapitel über Fachrecherche in Katalogen, Datenbanken und mit Hilfe von Suchmaschinen, das im Besonderen dann auch die Möglichkeiten der Recherche mit Hilfe von Web 2.0-Angeboten wie Facebook, Twitter und anderen aufzeigte. Zwar ist immer wieder zu lesen, dass sich die Boulevardpresse in Sozialen Foren wie Schüler VZ und Facebook mit Fotos bedient, für die Fachrecherche aber, wenn man die Lücke in dieser Veröffentlichung ernst nimmt, ist eine Internetrecherche entweder so selbstverständlich oder so fern, dass sie hier nicht behandelt werden muss und kaum erwähnt wird. Alles in allem stellt dies aber eine kompetente Einführung in das Berufsbild des Fachjournalisten dar, bietet aber wenig Gelegenheit für Bibliothekare zum „Abgreifen“. Das sieht beim nächsten Beispiel schon ganz anders aus:

■ **Matzen, Nea: Online-Journalismus. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, 2010. – 156 S. 978-2-86764-226-6**

Dieses knappe, didaktisch äußerst aufwändig gestaltete Buch bietet umfangreiche und handfeste Möglichkeiten zu lernen, was beim Online-Publishing zu beachten ist. Es ist von einer Journalistin auf dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in Online-Re-



daktionen geschrieben worden. Nach zwei einleitenden Kapiteln zum Besonderen des Online-Journalismus und der Arbeitsweise von Onlineredaktionen – auch hier ist bereits etwas zu lernen! – bieten vor allem die umfangreichen Teile „Texten fürs Netz“ und „Darstellungsformen im Netz“ Anleitungen, wie man Texte für das Online-Publishing aufbaut, aufbereitet und darstellt. Hierzu im Einzelnen: Im Teil „Texten fürs Netz“ werden Überschriften, Teaser und Cliffhanger (Beginn einer Episode, die im Text aufgelöst wird), TextEinstiege, Textaufbau, Arbeiten mit Modulen und Bildunterschriften behandelt. Darüber hinaus wird Webspezifisches genannt: Wie man beim Texten die Arbeitsweise von Suchmaschinen berücksichtigt, damit sie die Textstellen auch richtig erschließen und wie man die unterschiedlichen Angebote der eigenen Website richtig verlinkt, sodass ein Angebot entsteht, in dem die einzelnen Teile gegenseitig referenziert sind. Die Autorin schöpft in diesem Teil nicht nur aus der eigenen Erfahrung, sondern zitiert Belege aus den gängigen Werken der Nutzerforschung. Ebenso werden in Kästen Beispiele für gute und schlechte Umsetzungen aufgeführt bzw. es wird auf entsprechende Beispiele im Netz verwiesen. Immer wieder werden die herausgearbeiteten Realisierungsmöglichkeiten in Checklisten zusammengefasst. Im Teil „Darstellungsformen im Netz“ werden dann die unterschiedlichen Kommunikationskanäle behandelt, die das Netz bietet. Neben der klassischen Webseite und deren Gestaltungsmöglichkeiten werden mit Weblogs und Twitter auch die Optionen des Web 2.0 behandelt sowie das Gestaltungspotential des Einsatzes von Bildern, Grafiken und Videos. Insgesamt ein sehr brauchbares Werk für Gestalter von Texten auf Webseiten und Neuigkeitenmeldungen, dessen Gebrauchswert durch ein Stichwortregister noch erhöht wird.

■ **Schulzki-Haddouti, Christiane:**
Web 2.0: Effizienter arbeiten.

Frankfurt a.M.: medium magazin [u.a.],
2010. – 15 S.: Ill.

Weniger mit Schreiben als mit Organisieren und Recherchieren hat dieses Heft zu tun, welches man aufgrund des geringen Umfangs glatt übersehen könnte. Verfasst hat es eine Autorin, die in Fachkreisen sehr bekannt ist. Sie ist Journalistin, die zu Technikthemen in großen Blättern und Fachmagazinen veröffentlicht und außerdem Hauptautorin des anerkannten Weblogs KoopTech <http://blog.kooptech.de/> ist, welches Themen im Schnittpunkt zwischen Journalismus, Recherche und Web 2.0 behandelt. Außergewöhnlich ist die Veröffentlichung auch in Bezug auf die Gestaltung: Hier kann man 1 : 1 lernen, wie man Texte gut komprimiert und für die Rezeption optimal mit Zwischenüberschriften, Aufzählungszeichen und Kästen versieht. Behandelt werden jeweils auf zwei Seiten Social Software (= Web 2.0-Software), Monitoring mit Hilfe von RSS, Organisation von Recherche-Ergebnissen mit Hilfe von Social Bookmarkprogrammen und – sehr interessant – Recherche mit Hilfe von Crowdsourcing, Planen und Managen, Koordination von Zusammenarbeit und Feedback. Lesetipps und ein Glossar runden die Veröffentlichung ab. Hervorzuheben ist der Punkt „Feedback“, bietet dieser doch stets Anlass zur Sorge, wenn man Web 2.0-Instrumente einsetzt, in welchen Texte durch Nutzer kommentierbar sind. Kritik kann zu Stress führen – hier wird geschildert, welche technischen Hilfen es gibt, damit umzugehen.



■ **Writing and Publishing: The Librarian's Handbook / Ed. by Carol Smallwood.**

Chicago: ALA Ed., 2010. – XI, 189 S.
(ALA Guides for the Busy Librarian)
978-0-8398-0996-6 \$ 65,00

Hier handelt es sich schließlich wirklich um bibliothekarisches Schreiben und Publizieren, eine Veröffentlichung der American Li-

brary Association, in welcher viele Beiträger in 92 Kurztexten ihre Erfahrungen mit dem Schreiben weitergeben. Das Buch ist in die Teile „Warum schreiben?“, „Ausbildung eines Schreibers“, „Finden Sie Ihre Nische in Printmedien“, „Finden Sie Ihre Nische Online“ und „Möglichkeiten maximieren“ unterteilt. Man sieht anhand dieser Struktur, dass es sich mitnichten nur um Online-Texte handelt, sondern dass das Schreiben an sich und für Printmedien im Vordergrund steht. Die Texte sind anschaulich, gut untergliedert und jeweils mit Literaturangaben versehen. Inhaltlich decken sie so ziemlich jeden Aspekt des Schreibens als Technik ab, den man sich denken kann – Schreiben für bestimmte Medien, bestimmte Zielgruppen oder zu bestimmten Gelegenheiten. Wer auch immer im bibliothekarischen Bereich Texte konzipiert, erstellt, redigiert, kann sich hier praktische Tipps holen. Wo bei diese Tipps nicht so konkret sind wie das oben vorgestellte Werk zum Online-Journalismus, es handelt sich hier vielmehr um die Vermittlung der richtigen Perspektive und der richtigen Haltung als um konkrete Gestaltungsrichtlinien.

Alles in allem handelt es sich hierbei um ein Buch zum Schmökern, man liest sich leicht hinein. Dass der Text nur auf Englisch vorliegt, sollte kein Hinderungsgrund sein, man liest sich schnell hinein und ist schnell im Fluss der Lektüre!

Journalistisches Schreiben bzw. Schreiben im Web 2.0, das war die eingangs gestellte Frage, ob die hier behandelten Werke eine Hilfestellung bieten können. Ich würde sagen: Die letzten drei auf jeden Fall und am besten ergänzend zueinander. Die Web 2.0-Einführung von Frau Schulzki-Haddouti zielt auf die Vermittlung von Techniken eines Zukunftsfelds in einem zentralen Anwendungsgebiet, der Arbeitsorganisation. Zugleich kann sie als schönes Beispiel für eine gut gestaltete Einführung dienen. Auf dem Schreibtisch einer/eines jeden Kollegin/Kollegen, die/der Online-Texte erstellt, sollte das Einführungswerk zum Online-Journalismus von Frau Matzen stehen, weil man einfach so einmal blättern und sich Gestaltungsgrundlagen wieder bewusst machen kann. Oder es kann zum Nachschlagen dienen! Schlussendlich sollte das zuletzt vorgestellte ALA-Handbuch zum bibliothekarischen Schreiben und Publizieren von all' jenen zur Kenntnis genommen werden, die im bibliothekarischen Kontext publizieren wollen, ganz gleich, ob es sich um die Erstellung eines Abstracts auf einen „call for papers“, einen Fachbeitrag, einen Newsletter oder um einen Beitrag für ein Weblog handelt.

Schreiben – wie so viele „soft skills“ wird auch diese Fähigkeit im bibliothekarischen Kontext immer häufiger erforderlich. In den hier vorge-



stellen Büchern haben Sie Möglichkeiten, sich Anleitung zu holen, wie die Schwelle überwunden werden kann – und was Sie dahinter erwartet!

Dr. Jürgen Plieninger

Bibliothek des Instituts für Politikwissenschaft
Universität Tübingen
juegen.plieninger@uni-tuebingen.de

■ **Sammler und Bibliotheken im Wandel der Zeiten: Kongress in Hamburg am 20. und 21. Mai 2010 / Hrsg. Sabine Graef; Sünje Prühlen; Hans-Walter Stork.**

Frankfurt am Main: Klostermann, 2010.
278 S. (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderband; 100)
ISBN 978-3-465-03674-6 Euro 79,00

Zu Beginn der Rezension gelten dem Verlag Vittorio Klostermann und dem Herausgeber Georg Ruppelt ein herzlicher Dank und großer Beifall für den hundertsten Sonderband der Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie – Dank für eine beeindruckende Leistung, von der die Bibliothekare nicht nur in Deutschland profitiert haben.

Mit der Tagung *Sammler und Bibliotheken im Wandel der Zeiten*, einer Gemeinschaftsveranstaltung der Bibliothek der Helmut-Schmidt-Universität und der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, wurde der Direktor der Bibliothek der Helmut-Schmidt-Universität, Johannes Marbach, 65jährig in den Ruhestand versetzt. Dieser Tatsache („Die Tagung ist einem Mann gewidmet, der sich mit alten Büchern und Handschriften genauso gerne beschäftigt wie mit virtuellen Bibliotheken“, S. 13) und einer Zusammenfassung der Tagungsbeiträge („Die zweitägige Tagung widmete sich einzelnen Sammlerpersönlichkeiten und den von ihnen zusammengetragenen Büchern und Bibliotheken“, S. 10) ist der Vortrag von Sünje Prühlen gewidmet.

Abgedruckt sind zwei Beiträge in der Rubrik „Den Bibliophilen“ und neun Beiträge „Von Sammlern und Bibliotheken“.

Erschlossen wird der Band durch ein Geleitwort von Sabine Graef, je ein Orts-, Personen- und Handschriften- sowie Inkunabelregister sowie ein Autorenverzeichnis.

Zuerst zu den Bibliophilen: Johannes Saltzwedel berichtet anhand seiner eigenen Erfahrungen über die „Elementare Bibliophilie“ des Sammelns, das tut er mit Lust und Liebe und Leidenschaft, immer wieder mit einem Blick für Details. Georg Ruppelt berichtet in „Zärter noch als Mädchenwangen / Streichl' ich ein geliebtes Buch“ von Bibliophilen und Bibliophilous in literarischen Texten, wie immer anregend, heiter und gelassen stellt er diesmal Bibliophile, Bi-

bliomane und Bibliophilous als literarische Figuren vor.

Zu den Sammlern und ihren Bibliotheken. Begleiten Sie uns bei einem Gang durch die Jahrhunderte.

Beginnen wir mit dem Spätmittelalter. Hans-Walter Stork porträtiert die Bibliothek des Nikolaus von Kues, den spätmittelalterlichen Gelehrten und Kardinal, dessen Sammelleidenschaft eher dem Inhalt galt und nicht bibliophilen Neigungen. Im Mittelpunkt stehen die Handschriftensammlung und der Bibliotheksbau im Cusanus-Hospital von Kues.

Ins 15. und 16. Jahrhundert begeben wir uns mit Britta-Juliane Kruse und Bertram Lesser. Im Rahmen eines Forschungsprojekts an der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel untersuchten die Autorinnen die „virtuellen und erhaltenen Büchersammlungen der Augustiner-Chorfrauenstiften Steterburg und Heiningen“.

Ins 16. Jahrhundert führt uns Matthias Dall'Asta mit einem Beitrag zu dem Humanisten, Latinisten, Gräzisten und Hebraisten Johannes Reuchlin als Büchersammler („Bibliotheca trilinguis und ‚dimidium animae‘“). Seine zu den berühmtesten Privatbibliotheken der Renaissance zählende Büchersammlung ist größtenteils verloren gegangen und lässt sich nur noch sehr mühsam rekonstruieren. Der Autor verfolgt die Wanderung und Zerstörung dieser Bibliothek von den Kriegen im 16. Jahrhundert bis zu den Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg, denen mehrere Reuchlin-Kodizes zum Opfer fielen.

Dem 17. und 18. Jahrhundert widmet sich Brigitte Klosterberg: „Bücher sammeln unter der ‚Providenz Gottes‘: August Hermann Francke und die Bibliothek des Halleschen Waisenhauses“. Sie fügt ihren vorzüglichen Darstellungen zur Waisenhausbibliothek¹ diese Miszelle hinzu.

Im 18. Jahrhundert angesiedelt ist Antje Theises Beitrag „Gelegenheit macht Sammler – Gelegenheitsschriften und ihre Sammler in der Frühen Neuzeit“, und sie führt uns in die Hansestadt Hamburg, die vor dem Zweiten Weltkrieg umfangreiche Sammlungen von Gelegenheitsschriften besaß. Als Beispiel dient der Hamburger Kaufmann Georg Behrmann (1704-1756), dessen Sammlung Schriften zur Geschichte seiner Vaterstadt beinhaltete, die aber gleich nach seinem Tod aufgelöst und versteigert wurde.

Hartmut Steinecke führt uns mit dem Beitrag „Die Fürstliche Bibliothek Corvey – eine ‚wirkliche Schatzkammer‘ in der westfälischen Provinz“ in das 19. Jahrhundert. Die Bibliothek umfasst in über 70.000 Bänden einen großen Teil der Neuerscheinungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts,

sie entstand im Kern in der Regierungszeit des Landgrafen Viktor Amadeus von 1812 bis 1834. Der Autor beschäftigt sich mit der Geschichte und Bedeutung der Bibliothek sowie der 1985 begonnenen Erschließung. Klaus Gantert schildert in „Rittertum, Heimat und Geselligkeit: zentrale Aspekte des Sammelns bei Joseph von Lassberg (1770 bis 1855)“ eine Adelsbibliothek des 19. Jahrhunderts. Auf Grund des Verkaufs der Bestände Ende des 20. Jahrhunderts (!) als Teil der Fürstlich-Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen kann diese Gelehrtenbibliothek, die über 11.000 Drucke, 250 Handschriften und einen großen Bestand an Urkunden umfasste, leider nur noch rekonstruiert werden. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen stehen die Hilfsmittel für die Rekonstruktion und die inhaltlichen Schwerpunkte der Sammlung.

Mit Rainer Herings Beitrag über „Die Hörsche Bibliothek in Schleswig: ein Beitrag zur Geschichte privater Bibliotheken in Schleswig-Holstein“ bleiben wir im 19. Jahrhundert, bei der Bürgerbibliothek des Justizrates Peter Hoë (1772-1846), die mit 9.000 Büchern lange Zeit den Kern der öffentlichen Bibliothek der Stadt Schleswig bildete. 1957 wurde sie in einer Schule eingelagert, 1976 im Stadtmuseum untergebracht, 2007 dem Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig übereignet, das nun aus mehreren Bibliotheken eine Forschungsbibliothek mit stolzen 155.000 Bänden formte.

Mit Helen Thein „Die Schindergässchen der Kritik: die Bibliothek von Walter Boehlich (1921- 2006)“ kommen wir in der Gegenwart an. Vorgestellt wird die Bibliothek des Verlagslektors, Literaturkritikers, Übersetzers, Herausgebers und Publizisten Walter Boehlich. Die Sammlung mit über 15.000 Schriften wird seit 2007 vom Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien in Potsdam in Kooperation mit der Stadt- und Landesbibliothek erschlossen. Sie dokumentiert die wissenschaftliche Arbeit Boehlichs in all seinen Facetten, z.B. in der Belletristik, Literatur- und Sprachwissenschaft und Geschichte und in den Judaica. Damit sind wir eigentlich am Ende unseres Gangs durch die Jahrhunderte, aber der vorliegende Band enthält leider nicht alle auf der Tagung gehaltenen Vorträge. Der Tagungsbericht² führt noch sechs Beiträge auf: Paul Raabe über Sammler und Bibliotheken, Klaus Arnold über Johannes Trithemius „ein Bibliomane auf Reisen und im Kloster“, Ines Sonder zu dem Thema „Wie würde ich ohne Bücher leben und arbeiten können? Privatbibliotheken jüdischer Intellektueller im 20. Jahrhundert“, Michael Diers über Aby Warburg, Hans-Jörg Künast über die Bibliothek von Konrad Peutinger sowie Sabine Schmolinsky über die Samm-

lung von Zacharias Conrad von Uffenbach. Dieser Mangel liegt „nur an der Arbeitsbelastung der Referenten in der Zeit vor der Drucklegung“ (S. 14). Wenn man diese vergessenen Sammlungen und ihre Urheber sieht, ist das kaum zu verzeihen. Das Thema Sammlern und Bibliotheken ist an sich schon Torso, hier aber fehlen viele Glieder! Fazit: Die Veranstalter haben Bibliothekare, Archivare, Bibliophile und Historiker gebeten, die Bibliotheken verschiedener Sammler aus sechs Jahrhunderten näher zu beleuchten und deren Bedeutung für das 21. Jahrhundert zu beschreiben. Das ist ihnen sehr gut gelungen, wenn auch nicht alle Bibliotheken und ihre Sammler in den Tagungsband aufgenommen wurden.

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier

- 1 u. a. Klosterberg, Brigitte: Die Bibliothek der Franckeschen Stiftungen. Fotografien von Klaus E. Göltz. Halle, 2007. 115 S.
- 2 [http:// hsu-bibliothek.de/media/sammler/bericht_sammler_und_bibliotheken_im_wandel_der_zeiten.pdf](http://hsu-bibliothek.de/media/sammler/bericht_sammler_und_bibliotheken_im_wandel_der_zeiten.pdf)



■ *Librarians as community partners: An outreach handbook.* Ed. by Carol Smallwood.

Chicago: American Library Association, 2010. – IX, 204 S. 978-0-8389-1006-1 USD Euro 55,00

Outreach ist zu übersetzen mit „außer Haus“, auch mit „hinausreichen über“; es handelt sich hier also um ein Handbuch zu Aktionen und Kooperationen außerhalb der Bibliothek. Die Beiträge dieses Buches sind kurz und zahlreich – 66 an der Zahl – und es bietet sich an, es nicht von vorn nach hinten, sondern nach Interesse und Thema oder Bedarf zu nutzen. Man kann sich an der Gliederung orientieren, die elf Teile umfasst:

- Überblick über Programme für Veranstaltungen außer Haus
- Programme für Senioren in der Praxis
- Programme für Jugendliche in der Praxis

- Programme für Gefängnisinsassen
- Spezialbestände
- Kooperationen mit lokalen Medien
- Erfolg mit Buchfestivals
- Schulung außer Haus
- Programme für sozial Benachteiligte
- Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftlichen Gruppen in der Gemeinde

Eine Ideenbörse für Dienstleistungen und Veranstaltungen, deren Artikel vor dem Hintergrund praktischer Umsetzung geschrieben sind und nicht nur die Erfolge schildern, sondern auch auf die gemachten Erfahrungen eingehen. Man lernt beim Lesen und hat gleichzeitig im Kopf stets die Spur mitlaufen, ob Ähnliches in der eigenen Einrichtung sinnvoll/angemessen/möglich wäre. Beeindruckend auch, dass die Schilderungen keinesfalls nur von Public Libraries stammen, sondern auch von Schul-, Hochschul- und Spezialbibliotheken. Das zeugt davon, dass in den USA Bibliotheken stark der Umgebung verpflichtet sind und diese ein relevantes Handlungsfeld für die bibliothekarische Arbeit darstellt.

Die Lektüre gibt einmal mehr einen Eindruck vom Engagement und dem Pragmatismus amerikanischer Kolleginnen und Kollegen und bietet die Möglichkeit, sich in den verschiedenen Handlungsfeldern über Ideen und praktische Erfahrungen informieren zu können. Den gezielten Zugriff ermöglicht nicht nur die thematische Zuordnung der Artikel, sondern auch ein umfangreiches Sachregister am Ende des Werkes.

Dr. Jürgen Plieninger



■ *Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft.* Hrsg. von Konrad Umlauf und Stefan Gradmann. Lieferung 1 und 2.

Stuttgart: Hiersemann, 2009 – ISBN 978-3-7772-0922-7 (Gesamtwerk) Euro 38,00/Liefgr.

Mit den ersten beiden Lieferungen (A-CIE) stellt sich das neue Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft vor. Es ist auf insgesamt drei Bände angelegt, die in den nächsten drei Jahren erscheinen sollen. 80 renommierte Autorinnen und Autoren vorwiegend aus Bibliotheken, Archiven und wissenschaftlichen Einrichtungen werden über 4.000 Artikel beitragen, die durch viele Verweisungen eng miteinander verbunden sind. Die Artikel sind strukturell vielfältig, sie reichen von Definitionen bis zu mehrspaltigen Abhandlungen, die oft Abbildungen und weiterführende Literaturangaben beinhalten. Die Suche und Nutzbarkeit werden von ca. 1.500 Verweisungen von Synonymen und Abkürzungen unterstützt werden. Das Ziel ist ehrgeizig und anspruchsvoll, wird aber nach Ausweis der vorliegenden Anfänge sicher erreicht werden.

Ich bin mir bewusst, dass ein Urteil auf der Basis von 10 Prozent des Gesamtwerks problematisch ist und nur vorläufig sein kann. Die definitorischen Artikel sind prägnant und präzise. Die längeren Artikel sind in sich stimmig und erschöpfend, die vielen Verweisungspfeile im Text wie übrigens auch die durchgängigen Abkürzungen nicht nur der Lemmata sind in ihrer Fülle oft störend, sie müssen aber zum Verständnis eines Sachverhalts nicht zwingend verfolgt werden. Hervorzuheben ist die starke Berücksichtigung von Benennungen aus dem Archivbereich. Von der Sache und Zielsetzung her ist es sicher geboten, da aber Archiv(wesen, -wissenschaft) im Titel nicht erscheint, muss man es nicht unbedingt vermuten. Problematisch mit Blick auf eine ausgewogene Gewichtung erscheint mir die Verwendung von Abbildungen. Einerseits wird durch extensiven Einsatz von Abkürzungen an Text und Papier gespart wie zu Gutenbergs Zeiten, andererseits haben z. B. die Artikel zur „Bayerischen Staatsbibliothek“ oder der „Bibliothèque Nationale de France“ zwei bzw. drei zweispaltige Abbildungen, die kaum informatorische Bedeutung haben. Die Abbildungen zu „Auskunftsdienst“ oder „Barsortiment“ sind überflüssig bis peinlich.

Doch angesichts der fachlichen, wissenschaftlichen und redaktionellen Leistungen sind solche Einwände fast kleinlich. Schwerer wiegt und für mich entscheidend ist, dass das Lexikon seinen eigenen Ansprüchen nicht richtig gerecht wird oder werden kann, gemessen an seinen Zielen und Zielgruppen will es zu wenig oder zu viel zugleich.

Die Herausgeber haben vor allem das Anliegen, für die Bibliotheks- und Informationswissenschaft, die sie als Fachdisziplin analog zu den Library and Information Sci-



ences im angloamerikanischen Kultur- und Bildungsraum verstehen, eine einheitliche Terminologie zu entwickeln und zu etablieren. Konsequenterweise ist der entsprechende umfangreiche Artikel auch von dem Mitherausgeber Konrad Umlauf verfasst. Er ist allerdings eher enumerativ als strukturierend. Und er zeigt das Problem, diese Aufgabe mit einem Lexikon lösen zu wollen. Ein stimmiges Konzept wäre es dann, wenn das Lexikon nur die Artikel zu den Themen und Gegenständen des Faches enthielte wie etwa „Archivische Ordnung und Verzeichnung“, „Audiovisuelles Medium“, „Benutzerzufriedenheit“, „Bilddokumentation“; es hätte dann eher Handbuchcharakter und wäre als Einführung in die Bibliotheks- und Informationswissenschaft zu nutzen. Daneben aber gibt es viele Lemmata, die ganz schlichte Benennungen wie „bit“ oder Markennamen (allein 8 Produkte des Adobe-Pakets) sind und bei denen ich mich frage, worin die schöpferische Leistung besteht, die die Signierung rechtfertigt. Die enormen Unterschiede in Niveau, Umfang und Abstraktionsgrad der Begriffe, die hier benannt sind, führen zu Unstimmigkeiten, die irritieren.

Noch mehr beschäftigt mich, ob die avisierten Zielgruppen wirklich erreicht und überzeugt werden können. An erster Stelle werden Studierende genannt. Ihnen soll das Lexikon der zentrale Begleiter in der Ausbildung sein. Ich frage mich, ob die digital natives mit einem fast vormodernen Nachschlagewerk mit dicken Verweisungspfeilen und allen Arten von Abkürzungen noch umgehen können oder wollen. Mit diesem Instrument werden sie von den inzwischen weltweit dominierenden Informationsstrukturen weggeführt, die sie doch mitgestalten sollen. Wie Studierende arbeiten und was sie wünschen, kann man inzwischen schon in der Tagespresse nachlesen: Das Projekt PaperC zur Nutzung elektronischer Bücher aus Fachverlagen wurde sogar von Studenten selbst entwickelt (David Glaubert: Che Guevara in der Fachbuchbranche, in: FAZ vom 04.06.2010, S. 22). Das Lexikon enthält zudem nicht wenige Hinweise auf Internetadressen, die auch mit kontinuierlichen Nachträgen nicht aktuell zu halten sind. Zudem fehlt bei diesen URLs regelmäßig die Datumsangabe.

Die zweite Zielgruppe sind die Fachleute in Wissenschaft und Praxis, die ihre Kenntnisse

auffrischen oder erweitern wollen. Ob aber ein einziges Lexikon dabei helfen kann, die täglichen Aufgaben in Hochschule, Bibliothek, Archiv, Dokumentation usw. besser zu bewältigen, bezweifle ich. Denn auch hier sind die Anforderungen oft so, dass man verbindlich die aktuellste Information braucht, dass man gerade in Randbereichen die Informationsmittel der Hauptdisziplin nutzt oder gleich einschlägige Experten befragt. Drittens schließlich soll das Lexikon für Journalisten und alle an Fragen von Bibliothek und Information Interessierte bestimmt sein. Dass gerade Journalisten, die stets unter Zeitdruck arbeiten, erst zum Buche gehen, um sich kundig zu machen, glaube ich nicht. Und die unspezifisch Interessierten werden oft gar nicht wissen, was sie in einem Lexikon der Bibliotheks- und Informationswissenschaft suchen und finden können.

Trotz Respekt vor der Aufgabe, trotz Anerkennung der bisherigen Leistungen und Ergebnisse und trotz Achtung vor den Autorinnen und Autoren bleibe ich leider skeptisch, ob das Vorhaben seinen Zweck erfüllen kann. Die Annahme der Herausgeber oder Verantwortlichen, nur gedruckte Information ermögliche den wissenschaftlichen Diskurs, stimmt einfach nicht mehr. Wissenschaftliche Information und Kommunikation finden schon heute vor allem im Netz statt. Lexika und Nachschlagewerke gehörten wie selbstverständlich zu den ersten Dokumentarten, die zur Digitalisierung anstanden. Ich wünsche sehr, dass die Herausgeber und der Verlag ihre Entscheidung, konventionell zu publizieren, noch einmal überdenken, selbst wenn das Werk in seiner jetzigen Anlage noch nicht online nutzbar wäre. Mit kreativen Lizenzmodellen sollten auch Lösungen möglich sein, die wirtschaftlich vertretbar und wirklich nutzbringend für alle genannten Zielgruppen und vermutlich darüber hinaus sind.

Dr. Ulrike Eich
Hochschulbibliothek
RWTH Aachen
Templergraben 61
52062 Aachen
eich@bthrwth-aachen.de



■ **Buchwissenschaft in Deutschland: ein Handbuch. Hrsg. von Ursula Rautenberg. Bd 1: Theorie und Forschung. Bd 2: Fachkommunikation, Lehre, Institutionen und Gesellschaften.**

Berlin: de Gruyter Saur, 2010. XIV, S. 603-1109. ISBN 978-3-11-020036-2 (Set: Euro 149,95)

Das Projekt *Buchwissenschaft in Deutschland: ein Handbuch* in zwei Bänden mit über 1100 Seiten erinnert den Rezensenten an zwei Titel des Verlages Saur – „Zur Theorie und Praxis des modernen Bibliothekswesens“¹, vor über 30 Jahren erschienen, in drei Bänden informierend „über neuere Entwicklungen und aktuelle Probleme des Bibliothekswesens in der Bundesrepublik sowie über den gegenwärtigen Stand theoretischer Überlegungen“ (dort im Vorwort der Herausgeber auf S. 5) sowie das vor über 10 Jahren publizierte „Handbuch Lesen“². Beide Veröffentlichungen waren auf ihren Gebieten wegweisend.

Es ist erfreulich, dass sich der Verlag, nun unter de Gruyter Saur firmierend, entschlossen hat, „Buchwissenschaft und buchwissenschaftliche Forschung in einem größeren Zusammenhang zu präsentieren. In Zeiten des beschleunigten Medienwandels, in denen die einst fest gefügten Grenzen zwischen den traditionellen Medien zunehmend durchlässig werden, mag ein Überblick über die Arbeitsfelder und Forschungsergebnisse der Buchwissenschaft ... nicht nur als Innehalten und Selbstvergewisserung verstanden werden, sondern auch als Angebot an die Nachbardisziplinen zur gemeinsamen Arbeit am ältesten schriftgebundenen Medium“ (S. V im Vorwort). Um ein solches Ziel zu erreichen, bedurfte es einer umfangreichen Vorbereitung.

Als Vorarbeit genutzt wurden die Ergebnisse zweier Tagungen: „Buchwissenschaftliche Forschung: Bestandsaufnahme und Perspektiven“ 2007³ und „Konzepte buchwissenschaftlicher Forschung und Lehre“ 2007⁴. Daraus sollte „keine der Tagungsdokumentationen entstehen, die als >Buch-

www.b-i-t-online.de

bindersynthesen< berichtigt sind, sondern ein möglichst abgerundetes Handbuch.“ (Ursula Rautenberg, S. 7) Zwei Widersprüche seien angemeldet. Der eine findet sich im Buch selbst: „Mögen die Kritiker die Versäumnisse der jungen und vergleichsweise marginalen Disziplin Buchwissenschaft nicht dem Handbuch anlasten und den Untertitel ‚Ein Handbuch‘ nicht der Hybris der Herausgeberin: dieser ist auf Wunsch des Verlags gewählt worden.“ (Ursula Rautenberg, S. 13-14) Der andere ist der Schlusssatz einer Besprechung der Tagung von 2007: „Ausführliche Fassungen der Vorträge beider Kolloquien, sowohl des Erlanger als auch des Wolfenbütteler, werden in einem Sammelband ... erscheinen.“⁵ Sammelband oder abgerundetes Handbuch? Die Ansichten des Rezensenten dazu am Schluss.

Das Buch umfasst 41 Beiträge zu den unterschiedlichsten Bereichen der Buchwissenschaft, verfasst von Spezialisten aus der Buchwissenschaft und verschiedenen Nachbardisziplinen, Das Material wird in sechs Gruppen präsentiert: Im ersten Band *Theorie und Forschung* I. Buchwissenschaft und Medienwissenschaft und II. Forschungsberichte, im zweiten Band *Lehre, Fachkommunikation und Institutionen* III. Fachkommunikation und Gesellschaften, IV. Studium und Lehre, V. Forschungsbibliotheken und Museen und VI: Bibliophilie und Buchkunst.

Theorie und Forschung beginnt mit Übersichten: die Buchwissenschaft in Deutschland (Ursula Rautenberg), Buchwissenschaft als Medienwissenschaft (Ulrich Saxer), das Buch in der Medientheorie (Sven Grampp), Medienwissenschaft und Buchwissenschaft aus der Sicht einer Agenturtheorie des Buchs (Helmut Schanze), das Buch als Form im Medium der Peri-Paratexte (Georg Stanitzek). Es folgen *Forschungsberichte* zu zentralen Themen der Buchwissenschaft: Verlagsbuchhandel und verbreitender Buchhandel von der Erfindung des Buchdrucks bis 1700 (Oliver Duntze) sowie vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Monika Estermann), Zensur (Beate Müller), Lesen im Mittelalter (Sonja Glauch, Jonathan Green), das Nebeneinander von Handschrift und Buchdruck im 15. und 16. Jahrhundert (Arno Mentzel-Reuters), Leser, Leserschichten, Lesergruppen und Lesestoffe zwischen 1450 und 1850 (Alfred Messerli), Buch und Wissen in der Frühen Neuzeit (Helmut Zedemaier), moderne Lese- und Leserforschung (Axel Kuhn, Sandra Rühr).

Lehre, Fachkommunikation und Institutionen umfasst vier Gruppen. In *Fachkommunikation und Fachgesellschaften* geht es um neue Lehrbücher, Fachbücher und Fachlexika der Buchwissenschaft (Konrad Umlauf), die Digitalisierung buchhistorischer Quellen (Thomas Stäcker), das Wissenschaftsportal b2i

und die Buchwissenschaft (Christof Capelaro, Oliver Duntze), die Historische Kommission des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels (Monika Estermann), den Wolfenbütteler Arbeitskreis für Bibliotheks-, Buch- und Mediengeschichte (Peter Vodosek), die Internationale Buchwissenschaftliche Gesellschaft (Wolfgang Schmitz). *Studium und Lehre* beschäftigt sich mit den Verankerungen der Buchwissenschaft in Erlangen (Volker Titel), Leipzig (an drei Institutionen, niedergeschrieben von Thomas Keiderling und Siegfried Lokatis, Ernst-Peter Biesalski sowie Julia Blume), Mainz (Stephan Füssel), München (Christine Haug, Franziska Mayer) und Stuttgart (Ulrich Ernst Huse), die buchwissenschaftlichen Themen im Rahmen der Ausbildung der wissenschaftlichen Bibliothekare in Deutschland (Wolfgang Schmitz) sowie Lehrprogramme an der Universität St. Gallen (Werner Wunderlich) und die Situation der Buchwissenschaft in Österreich (Johannes Frimmel). *Forschungsbibliotheken und Museen* enthält Informationen über buchwissenschaftliche Bestände und deren Erschließung und Präsentation an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel (Helwig Schmidt-Glintzer), der Bibliothek der Franckeschen Stiftungen zu Halle (Brigitte Klosterberg), dem Gutenberg-Museum Mainz (Eva Hanebutt-Benz), dem Deutschen Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig (Stephanie Jacobs) und dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach (Jutta Bendt). Die abschließende Gruppe beschäftigt sich mit dem Verhältnis von *Bibliophilie und Buchkunst* mit Beiträgen über die Geschichte und gegenwärtige Situation der bibliophilen Gesellschaften in Deutschland (Wulf D. Lucius) und über einzelne Gesellschaften: Die Gesellschaft der Bibliophilen (Reinhard Wittmann), die Maximilian-Gesellschaft (Horst Gronemeyer), der Leipziger Bibliophilen-Abend (Herbert Kästner), die Wiener Bibliophilen-Gesellschaft (Georg Winter), die Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft (Aglaja Huber-Toedtli) und die Stiftung Buchkunst (Uta Schneider).

Was wurde erreicht? Eine vorzügliche Zusammenfassung der unterschiedlichen Theorien, der Ergebnisse von Forschungsvorhaben, der zahlreichen Einzeluntersuchungen, der Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten, der Fachgesellschaften, der Fachbibliotheken und Buchmuseen. Herausragend die Gruppen *Buchwissenschaft und Medienwissenschaft* und *Studium und Lehre* Das ist für eine erste Bestandsaufnahme sehr viel. Dafür ist der Herausgeberin und den Autoren, aber auch dem Verlag, sehr zu danken.

Ein Handbuch ist es nicht, konnte es m.E. auch noch nicht sein. Wenn man Handbuch definiert als „ein Nachschlagewerk, welches

den Stoff eines bestimmten Gegenstandsbereichs systematisch und zusammenhängend auf breiter fachlicher Grundlage darstellt, die eine umfassende Orientierung gewährleistet“⁶, dann ist es zu ausschweifend (im ersten Band könnte der Teil *Buchwissenschaft und Medienwissenschaft* so bleiben, die Beiträge im Teil *Forschungsberichte* müssten in kürzeren Fassungen dargeboten werden; der zweite Band umfasst vieles, was man gut zusammenfassen kann wie die 107seitige (!) Übersicht über neue Fachliteratur, die fünf Beiträge zu Forschungsbibliotheken und Museen sowie die sechs Beiträge über Bibliophilie und bibliophile Gesellschaften zu je einem Übersichtsbeitrag), zu unhandlich (in zwei Bänden mit über eintausend Seiten), auch zu unausgewogen (ab und an werden die Grenzen vom Forschungsbericht zum Literaturbericht ebenso überschritten wie die Grenzen der Buchwissenschaft, Abgrenzungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft und Bibliographie fehlen), und – es fehlt ein Register.

Buchwissenschaft in Deutschland ist eine weite Verbreitung zu wünschen, nicht nur unter Buchwissenschaftlern und deren unmittelbaren „Nachbarn“ wie den Bibliotheks- und Informationswissenschaftlern, sondern auch unter Medien-, Kommunikations- und Literaturwissenschaftlern.

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier

- 1 Zur Theorie und Praxis des modernen Bibliothekswesens. Hrsg. von Wolfgang Kehr; Karl Wilhelm Neubauer; Joachim Stoltzenburg. Bd 1-3. München, 1976.
- 2 Handbuch Lesen: im Auftrag der Stiftung Lesen und der Deutschen Literaturkonferenz. Hrsg. von Bodo Franzmann (u.a.) München, 1999. XII, 680 S. – M.J. Dremel: „Ein Compendium zur Kulturkompetenz Lesen erster Güte“. In: Bertelsmann Briefe 141 (1999) S. 14.
- 3 Hobohm, Hans-Christoph: Buchwissenschaftliche Forschung – Bestandsaufnahme und Perspektiven. In: Bibliothek 31 (2007) 1, S. 90-91.
- 4 Emmrich, Kerstin: Kolloquium „Konzepte buchwissenschaftlicher Forschung und Lehre“ in Erlangen. In: Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte 16 (2007) S. 405-413.
- 5 Emmrich, Kerstin, S. 413.
- 6 Strauch, Dietmar, Margarete Rehm: Lexikon Buch. Bibliothek. Neue Medien. 2. Aufl. München, 2007. S. 206.



■ **Computerspiele – neue Herausforderungen für die Ethik? / Hrsg. Petra Grimm; Rafael Capurro.**

Stuttgart: Steiner Verl., 2010. 154 S. (Medienethik; 8). ISBN 3-515-09570-9 Euro 23,00

Das VI. Medienethik-Symposium der Hochschule der Medien Stuttgart fand im Dezember 2006 unter dem Motto „Informations- und Kommunikationsutopien“ statt¹, das VII. ein Jahr später zum Thema *Computerspiele – neue Herausforderungen für die Ethik?* In dem vorliegenden Band sind einige der vielfältigen Beiträge von Autoren aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen dokumentiert. Sie werden ergänzt durch einige Originalbeiträge zu Themen, die auf dem Symposium nicht zur Sprache kommen konnten. Leider sind zwischen der Veranstaltung und dem Erscheinen dieses Bandes mehr als zwei Jahre verstrichen. Das ist für ein solches Thema nicht zu akzeptieren. Zwischen Dezember 2007 und März 2010 sind neue Monographien erschienen², weitere Konferenzen haben stattgefunden³, neue Computerspiele sind auf den Markt gekommen und rechtliche Regelungen zum Jugendschutz sind modifiziert worden. Das hat auch Michael Nagenborg erkannt, wenn er in seiner Einleitung diese Zeitspanne „für einen sich schnell weiter entwickelnden Teil der Unterhaltungsindustrie, aber auch für diejenigen Wissenschaften, welche diese Entwicklung reflektieren“ (S. 7) als sehr lang empfindet. Der Rezensent dankt zuerst Veranstaltern, Herausgebern und Autoren, dass sie auf ein wichtiges Gebiet aufmerksam gemacht haben, das in der Lehre und Forschung eine große Rolle spielen sollte, zumal die Medienethik in Deutschland bisher eher am Rande behandelt wurde.

Es gibt drei Schwerpunkte:

Einführung (3 Beiträge) Michael Nagenborg geht auf die prinzipielle Doppelnatur des Computers als Werkzeug und als Spielzeug ein und betrachtet die ethische Dimension des Spielens. Mia Consalvo verfasste seinen Beitrag für die 2004 erschienene Schwerpunktausgabe „E-Games“ des International review for information ethics, der Verfasser bringt die empirische Betrachtungsweise der Spieleforschung „mit einer dediziert ethi-

schon Perspektive“ zusammen (S. 9). Martin Lorber behandelt ethische Fragen bei Computer- und Videospiele aus der Sicht der Spiele-Industrie, seine aus dem Jahr 2006 stammende Top Ten-Liste der Computer- und Videospiele in Deutschland lässt keine Schlüsse z.B. auf die heutige Verbreitung von Gewaltdarstellungen zu.

Jugendschutz und empirische Medienforschung (2 Beiträge). Verena Weigand gibt einen fundierten Überblick über die rechtlichen Regelungen und die Aufsichtsorgane im Bereich der Computer- und Videospiele in Deutschland und weist auf die Problembereiche bei Online-Spielen hin („Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene müssen das Jonglieren mit der Gegenwelt des Online-Spiels erst lernen. Dann kann es für sie eine Bereicherung sein.“ S. 57). Christian Pfeiffer untersucht den Zusammenhang zwischen der Verschlechterung von Schulleistungen bei Jungen und der intensiven Nutzung von gewalttätigen Computerspielen, wegen des späten Erscheinens des Tagungsberichtes ergänzte er seinen ursprünglich gehaltenen Vortrag um aktuelle Forschungsbefunde des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen.

Spezielle Aspekte (5 Beiträge). Thomas Lehning widmet sich der Werbung für Computerspiele unter ethischen Gesichtspunkten am Beispiel der „Believe“-Kampagne für Microsofts Halo 3. Jutta Zarella untersucht Heldinnen in Computerspielen. Doris Allhutter widmet sich Genderaspekten in der Nutzung und der darüber hinausgehenden Aneignung von Computerspielen durch Nutzerinnen und Nutzer. Kirsten Pohl schreibt über die Repräsentation von Moral im Computerspiel am Beispiel des Spiels Fable. Christian Hoffstadt und Christian Roth widmen sich dem Spiel DEFCON, in dem es Atomkriege auszufechten gilt.

Fazit: Eine wichtige, leider sehr spät erschienene Sammlung von Beiträgen über ein Thema, das unsere volle Aufmerksamkeit verdient. Der Rezensent ist nicht der Meinung von Michael Nagenborg, dass die Computerspiel-Ethik nur eine vorübergehende, dennoch gute Sache sei, aber auf langfristige Sicht wohl nicht benötigt würde (S. 8). Derartige Unterschätzungen können fatale Folgen haben.

Das VIII. Medienethik-Symposium fand im Januar 2009 zum Thema „Corporate Social Responsibility“ statt, das IX. ein Jahr später zu „Medien – Rituale – Jugend“. Aus den Titeln ist unschwer zu erkennen, dass sich die Veranstalter wieder auf ein zukunftsträchtiges Terrain begeben haben. Bleibt zu hoffen, dass die Konferenzbeiträge alsbald erscheinen.

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier

¹ Informations- und Kommunikationsutopien / Hrsg. Petra Grimm; Rafael Capurro. Stuttgart: Steiner

Verl., 2008. 161 S. (Medienethik; 7) (Rezension in: B.I.T.online 13 (2010) 2, S. 216-217.)

- 2 u.a. die erste Monographie: Miguel Sicart: *The Ethics of computer games*. Cambridge, MA: The MIT Press, 2009. 280 S. – die Angaben in der Einleitung S. 7 sind unkorrekt
- 3 u.a. 2008 „More fun, more risk? Video- und Computerspiele als Herausforderung für den Jugendschutz“ sowie „Computerspiele und Videogames in formellen und informellen Kontexten. Vgl. www.netzwerk-medienethik.de



■ **Das WEB-Adressbuch für Deutschland 2011. 14. völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Hrsg. Mathias Weber.**

Frankfurt a.M.: m.w. Verlag, 2010, 766 S. ISBN 978-3-934517-12-7 Euro 16,90

Das WEB-Adressbuch für Deutschland wird unseren Lesern längst bekannt sein, denn es erscheint seit 1998 jährlich neu, völlig überarbeitet und aktualisiert, und bereits oftmals in dieser Zeitschrift besprochen, zuletzt in Heft 4, 2009, Seite 472.

Es werden zwar, wie es heißt, die 6.000 wichtigsten von ca. 12 Mio. in Deutschland erschienenen Webseiten ausgewählt, aber wenige wissenschaftliche Themen, Hochschulen kaum und von Bibliotheken gerade mal eine: das Bibliotheksportal. So wendet sich das Nachschlagewerk mit seinen vornehmlich aus dem allgemeinen Lebensbereichen stammenden Themen in erster Linie an den privaten Server, auch jedes Jahr mit einer Spezialrubrik – in dieser Ausgabe zum „Einkaufen“ mit der Vorstellung wichtiger Online-Shops. Deshalb sollte es auch in jeder Öffentlichen Bibliothek zu finden sein und wohl weniger in wissenschaftlichen Bibliotheken!

Warum allerdings das jährlich neu erscheinende, aktualisierte und wieder zu beschaffende Handbuch mit so dauerhaftem, schwerem Kunstdruckpapier – das das Einkilo-Buch so schwer händelbar macht – ausgestattet sein muss, ist fraglich.

Dr.-Ing. Rolf Fuhlrott

Berliner Str.9a
76185 Karlsruhe
fuhlrott@ubka.uni-karlsruhe.de